

Rainer Hering

Die Hamburger Bischöfe von 1933 bis 1992

aus:

Kirchliche Zeitgeschichte (20. Jahrhundert)

Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 5 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs, Band 26). Herausgegeben von Rainer Hering und Inge Mager

S. 461–480

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Open access über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press – <http://hup.sub.uni-hamburg.de>

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <http://deposit.d-nb.de>

Abbildung auf Schutzumschlag und Buchdecke:

Ruine der Hauptkirche St. Nikolai nach dem Zweiten Weltkrieg
(Staatsarchiv Hamburg)

Bildnachweis für diesen Beitrag:

Abb. 18: Staatsarchiv Hamburg, Plankammer

Abb. 19: Staatsarchiv Hamburg, Plankammer

Abb. 20: Staatsarchiv Hamburg, Plankammer

Abb. 21: Privatbesitz

Abb. 22: Staatsarchiv Hamburg, Plankammer

Abb. 23: Staatsarchiv Hamburg, Plankammer

Abb. 24: Nordelbisches Kirchenarchiv, Kiel

ISBN 978-3-937816-46-3 (Printversion)

ISSN 0518-2107 (Printversion)

© 2008 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek

Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.ew-gmbh.de>

Gestaltung von Schutzumschlag und Buchdecke: Liliane Oser, Hamburg

Hergestellt mit freundlicher Unterstützung der

Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, der Bischofskanzlei und des Ev.-Luth.

Kirchenkreisverbandes Hamburg

Inhalt

<i>Maria Jepsen</i> Geleitwort	7
<i>Rainer Hering und Inge Mager</i> Vorwort	9
<i>Rainer Hering</i> Einleitung: Hamburgische Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert	11
<i>Rainer Hering</i> Auf dem Weg in die Moderne?	37
Die Hamburgische Landeskirche in der Weimarer Republik	
<i>Rainer Hering</i> Kirche und Universität	75
Die Anfänge der evangelischen Studierendenseelsorge und akademischer Gottesdienste an der Hamburger Universität in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“	
<i>Rainer Hering</i> Frauen auf der Kanzel?	105
Die Auseinandersetzungen um Frauenordination und Gleichberechtigung der Theologinnen in der Hamburger Landeskirche	
<i>Rainer Hering</i> Bischofskirche zwischen „Führerprinzip“ und Luthertum	155
Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate und das „Dritte Reich“	
<i>Herwarth von Schade</i> Das Landeskirchenamt in Hamburg	201
<i>Holger Wilken</i> Die katholische Gemeinde in (Alt-)Hamburg 1933–1945	243

Inhalt

Holger Wilken

Die Gründung des Verbandes der römisch-katholischen Kirchengemeinden in Hamburg (Bistum Osnabrück) 1958–1963 263

Ursula Büttner

Wegweiser für ein Orientierung suchendes Volk? 279
Die evangelische Kirche Hamburgs in der Nachkriegszeit

Lisa Strübel

Between prophecy, politics and pragmatism – denazification
in the Lutheran Church in Hamburg 297

Christian Albrecht

Auf der Schwelle zur Erfahrungsoffenheit 355
Zur Praktischen Theologie des Hamburger Pfarrers und Tübinger Professors
Walter Uhsadel (1900–1985)

Rainer Hering

Vom Umgang mit theologischen Außenseitern im 20. Jahrhundert 375

Beatrix Teucher

Katechetisches Amt – Pädagogisch-Theologisches Institut: Partner
an der Schnittstelle von Schule und Kirche 399

Rainer Hering

Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Hamburger
Gesellschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges 431

Rainer Hering

Die Hamburger Bischöfe von 1933 bis 1992 461

Bibliographie 481

Personenregister 501

Bildnachweis 515

Beitragende 517

Die Hamburger Bischöfe von 1933 bis 1992

Rainer Hering

Im Folgenden werden die verstorbenen Hamburger Bischöfe der Neuzeit von der Einrichtung dieses Amtes im Jahr 1933 bis zur Wahl der ersten lutherischen Bischöfin der Welt 1992 kurz biografisch in der Reihenfolge ihrer Amtszeit vorgestellt. Auf Werkangaben wurde verzichtet, weiterführende Literaturangaben finden sich am Ende des Beitrages.¹

Übersicht über die Amtsjahre:

1933–1934	Simon Schöffel
1934–1945	Franz Tügel
1946–1954	Simon Schöffel
1955–1956	Theodor Knolle
1956–1958	Volkmar Herntrich
1959–1964	Karl Witte
1964–1983	Hans-Otto Wölber
1983–1992	Peter Krusche

SCHÖFFEL, Johann *Simon*,

geb. 22.10.1880 Nürnberg, gest. 28.5.1959 Hamburg.

Der aus Franken stammende Schöffel wurde 1933 der erste lutherische Landesbischof Hamburgs. Nach dem Abschluss des Theologiestudiums 1903 war der sehr ehrgeizige und pflichtbewusste Sohn eines Gerichtsschreibers Hofkaplan in Schönberg/Hessen, absolvierte das Vikariat und legte 1908 das Zweite Theologische Examen ab. 1909 übernahm er eine Pfarrstelle in Schweinfurt, 1921 dort das Dekanat. An der Erlanger Univer-

¹ Die einzelnen Beiträge sind für die *Hamburgische Biografie* verfasst worden. Bislang: Franklin Kopitzsch / Dirk Brietzke (Hg.), *Hamburgische Biografie. Personenlexikon*, Bd. 1, Hamburg 2001, Bd. 2, Hamburg 2003, und Bd. 3, Göttingen 2006.

sität wurde er mit Arbeiten zur Schweinfurter Kirchengeschichte 1916 zum Dr. phil. und 1918 zum Lic. theol. promoviert, 1922 erhielt er dort die theologische Ehrendoktorwürde.

1921 wählte man ihn zum Hauptpastor an St. Michaelis in Hamburg, nach seinem Amtsantritt 1922 zum Vorsitzenden des konservativen Evangelischen Elternbundes, 1929 auch zum Präsidenten der Synode. Schöffel war der führende Vertreter der orthodoxen, „positiven“ kirchlichen Richtung. Besonders engagierte er sich in grundsätzlichen Angelegenheiten der Kirchenleitung und in der Schulpolitik, um schon frühzeitig Einfluss auf die Jugendlichen nehmen zu können. Der Gegner der Trennung von Kirche und Staat beharrte auf der Einrichtung von Konfessionsschulen, was im liberalen Hamburg undenkbar war. Seit seinem Wechsel in die Hansestadt setzte er sich für die Einrichtung des hierarchischen Bischofsamtes ein, das seiner Meinung nach wesentlich zur lutherischen Kirche gehöre. Der Bischof war für ihn Garant der reinen Lehre und der Bekenntniswahrung.

1933 konnten Schöffel und seine Mitstreiter sich nach der Etablierung des „Führerprinzips“ im staatlichen Bereich in der Hamburger Kirche durchsetzen. Simon Schöffel wurde im Mai nach dem erzwungenen Rücktritt des Seniors Karl Horn zum ersten Landesbischof gewählt, wobei der amtsältere liberale Hauptpastor an St. Nikolai, Heinz Beckmann, ausgeschaltet wurde. Durch das entsprechende Gesetz wurden die demokratischen Elemente der Kirchenverfassung von 1923 aufgehoben, alle Entscheidungsbefugnisse lagen nunmehr in der Hand des Landesbischofs. Schöffel bekannte sich nachdrücklich zum nationalsozialistischen Staat, obwohl er kein Mitglied der NSDAP wurde, und stärkte damit dessen Akzeptanz in der kirchennahen Bevölkerung. Auch auf Reichsebene war Schöffel aktiv: Er wirkte am durch staatlichen Druck erfolgten Sturz Friedrich von Bodelschwinghs und an der Wahl des deutsch-christlichen Wehrkreispfarrers Ludwig Müller zum Reichsbischof mit, der ihn im September 1933 in sein Geistliches Ministerium berief. Dort war er für die gesamte christliche Erziehung, das Verhältnis zu anderen Gemeinschaften und Kirchen, die Missionen und das Außenamt der Kirche zuständig. Aufgrund von Spannungen mit den Deutschen Christen und Rivalitäten mit dem radikaleren Reichsleiter der „Deutschen Christen“, Joachim Hossenfelder, verlor er schon zwei Monate später auf Reichsebene seine Funktion und im März 1934 auch das Bischofsamt in Hamburg. Schöffel widmete sich dann wieder seiner Tätigkeit als Hauptpastor, die er auch als Bischof ausübte. Kir-

chenpolitisch trat er der Bekenntnisgemeinschaft bei und wurde 1936 Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses. Dem Pfarrernotbund Martin Niemöllers stellte er mit der „Lutherischen Kameradschaft“ einen eigenen, betont lutherischen Pastorenzusammenschluss entgegen und verhinderte 1938 eine Solidaritätserklärung für den inhaftierten Niemöller.

Nach dem Rücktritt seines Nachfolgers Franz Tügel im Juli 1945 wurde Simon Schöffel im Februar 1946 durch Zuruf wieder gewählt und amtierte bis zum Eintritt in den Ruhestand im Dezember 1954. Schwerpunkt in seiner zweiten Amtsperiode war die Ausbildung des Nachwuchses. Seit seinem Amtsantritt lehrte er Kirchengeschichte und später Systematische Theologie am Allgemeinen Vorlesungswesen der Universität, von 1931 bis 1937 auch in der Religionslehrausbildung und von 1945 bis 1954 am Kirchlichen Vorlesungswerk beziehungsweise der Kirchlichen Hochschule Hamburg, wo er 1950 vom Landeskirchenrat den Titel „Professor der Theologie an der Kirchlichen Hochschule Hamburg“ verliehen bekam. Schöffel publizierte zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen, darunter den ersten Band einer Hamburger Kirchengeschichte über die frühe Zeit und die Bistumsgründung durch Ansgar (831/834); die beiden geplanten weiteren Bände wurden von ihm aufgrund seiner Arbeitsbelastung nicht mehr geschrieben. Simon Schöffel war ein ehrgeiziger Theologe und verdienstvoller Seelsorger. Theologisch vertrat er streng lutherische Positionen, politisch war er konservativ eingestellt und vertrat zeitweise antidemokratisch-völkisches Ideengut.

TÜGEL, *Franz* Eduard Alexander,
geb. 16.7.1888 Hamburg, gest. 15.12.1946 ebd.

Von 1934 bis 1945 führte mit Franz Tügel ein überzeugter Nationalsozialist die Hamburger Landeskirche. Nach dem Theologiestudium und den theologischen Examina wurde der Sohn eines Kaufmanns 1914 ordiniert und 1916 zum Pastor an der Hauptkirche St. Nikolai gewählt. 1919 wechselte er aufgrund der Konversion seiner Frau zum Katholizismus an die Gnadenkirche-St. Pauli, wo er bis Ende 1933 blieb. Eine Scheidung, wie seine Vorgesetzten sie ihm nahegelegt hatten, lehnte er ab. Theologisch engagierte er sich nach dem Ersten Weltkrieg in der kurzlebigen Volkskirchenbewegung für eine „volksnahe“ Kirche. In seinem Amtsverständnis nahm die Predigt den zentralen Platz ein. Er wurde ein wortgewaltiger Redner, der verständ-

lich und mitreißend die Botschaft Gottes verkündigte – so, wie er sie verstand. Er publizierte zahlreiche Artikel und Predigten, posthum erschien seine während des Zweiten Weltkrieges verfasste Autobiographie *Mein Weg*. Franz Tügel war sehr intolerant und bekämpfte vehement alle liberalen Strömungen in Kirche und Gesellschaft; einen Pluralismus der Meinungen ließ er nicht zu. Er betonte den Willen – vor allem seinen eigenen – und erteilte differenziertem Denken und selbstkritischem Abwägen eine Absage.

1931 trat der Gegner der Demokratie der NSDAP bei, über die er sich zuvor genau informiert hatte. Er engagierte sich als „Gauedner“ sowie bei den Deutschen Christen, deren Vertrauensmann er 1933 wurde. Dabei soll er seine Aufgaben als Gemeindepastor vernachlässigt haben. Im selben Jahr wurde er Mitglied des Aktionsausschusses der Kirche, um den Kontakt zur NSDAP zu halten, und Oberkirchenrat. Nach Auseinandersetzungen der Deutschen Christen mit dem ersten Landesbischof Simon Schöffel trat dieser im März 1934 zurück, und Tügel wurde in dieses Amt gewählt, das er bis zum Herbst 1945 ausübte. 1934 wurde er als Landesbischof zugleich Hauptpastor an der Hauptkirche St. Jacobi, bis er 1940 aus gesundheitlichen Gründen auf dieses Amt verzichtete. Sein Gelenkrheumatismus schränkte seine Bewegungsfähigkeit immer mehr ein, so dass er kaum noch seine Wohnung verlassen konnte. Tügel praktizierte das „Führerprinzip“, alle wichtigen Angelegenheiten, so auch die Besetzung von Pfarrstellen, blieben ihm vorbehalten. Er kontrollierte von 1935 bis zu ihrer Einstellung 1941 die *Hamburgische Kirchenzeitung* und bestimmte so auch die kirchliche Presse. Für ihn war das geistliche Amt „Mannesamt“, daher schränkte er die Wirkungsmöglichkeiten von Theologinnen in der Hamburger Landeskirche drastisch ein. 1935 hielt Tügel die Deutschen Christen in Hamburg nicht mehr für erforderlich, weil er die Kirche im nationalsozialistischen Sinne führte. Daher legte er sein Gauobmannsamt nieder und trat aus dieser Gruppierung aus. In seiner Politik machte er Zugeständnisse an Pastoren der Bekenntnisgemeinschaft, um so die Landeskirche zu konsolidieren und seine eigene Position zu festigen, arbeitete aber auch mit massiven Drohungen gegen die kirchliche Opposition, die seine geistliche Autorität infrage stellte. Tügel blieb trotz einiger Konflikte mit der NSDAP Parteimitglied, überzeugter Nationalsozialist und Antisemit. Während des Zweiten Weltkrieges verschickte er zumeist monatlich Rundschreiben als Orientierung für die Geistlichen und Soldaten, die im Felde standen. In ihnen fanden sich Durchhalteparolen ebenso wie theologische Ausführungen.

Im Juli 1945 gab er nur auf äußeren Druck sein Amt auf und wickelte bis Ende Oktober noch die laufenden Geschäfte ab; zu einer Einsicht oder Distanz zu seinem nationalsozialistischen Engagement kam er nicht. 1934 war er aus politischen Gründen in das Amt des Bischofs gelangt und musste es nach dem Ende der nationalsozialistischen Politik, der er sich verschrieben hatte, wieder abgeben. Dabei hat er die Theologie dem Nationalsozialismus untergeordnet und dessen brutale Herrschaft unterstützt. Auch nachdem das millionenfache Morden offenbar geworden war, fand er kein Wort des Bedauerns, vielmehr verharrte er weiterhin in seinen fatalen Ansichten. Die Sozialisation eines karriereorientierten Theologen, seine psychische Struktur und die (kirchen-)politischen Rahmenbedingungen der Zeit gingen in ihm eine verhängnisvolle Verbindung ein.

KNOLLE, *Theodor* Ludwig Georg Albert,
geb. 18.6.1885 Hildesheim-Moritzberg, gest. 2.12.1955 Hamburg.

Luther-Forschung und Liturgie prägten das Leben Theodor Knolles. Nach dem Abitur am Humanistischen Gymnasium in Magdeburg studierte er Evangelische Theologie in Marburg, Berlin und Halle, wo er 1907 das Erste Theologische Examen bestand; in Magdeburg legte er 1909 das Zweite Examen ab und wurde im Juni 1910 ordiniert. Anschließend war er Hilfsprediger in Sandersdorf/Sachsen und Greppin, Kreis Bitterfeld, wo er 1913 zum Pastor gewählt wurde. 1915 übernahm er die dritte Pfarrstelle an der Stadtkirche in Wittenberg, nunmehr trat die Beschäftigung mit Martin Luther in das Zentrum. 1918 wurde er Mitbegründer der Luthergesellschaft und deren Schriftführer sowie langjähriger Vizepräsident. Darüber hinaus publizierte er zur lutherischen Theologie und gab das Organ der Luthergesellschaft heraus. Ein weiterer wissenschaftlicher Schwerpunkt war die Liturgie, er engagierte sich nachdrücklich für eine Gottesdienstreform. Am 1. Oktober 1924 wurde Knolle zum Hauptpastor an St. Petri in Hamburg gewählt. In den zwanziger Jahren war er zeitweise auch als Studentenseelsorger und inoffizieller Universitätsprediger tätig. Der theologisch orthodox („positiv“) eingestellte Lutheraner arbeitete eng mit seinem Amtsbruder Simon Schöffel zusammen, beide setzten sich 1925 vergeblich für die Einführung des Bischofsamtes in Hamburg ein, das ihrer Meinung nach wesensmäßig zum Luthertum gehöre. Zudem engagierten sie sich im konservativen Evangelischen Elternbund.

1933 gehörte Knolle für einige Monate zu den „Deutschen Christen“, bevor er Mitglied des Bruderrates der Bekenntnisgemeinschaft wurde. Er begrüßte die Abschaffung der Demokratie in Staat und Kirche und betonte das „Führerprinzip“. Vom 25. Juli 1933 bis 1. März 1934 übte er nach der Wahl Schöffels zum Landesbischof das neu geschaffene Amt eines General-superintendenten aus, das er mit Schöffels Rücktritt niederlegte. 1935 stand Knolle auf Platz zwei einer Berufungsliste für den Göttinger Lehrstuhl für Praktische Theologie. Im November 1939 rechtfertigte Knolle den Zweiten Weltkrieg, da Kriege sein müssten („viel Feind, viel Ehr“).

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gehörte Knolle zur Einstweiligen Kirchenleitung, war ab 1945 Vizepräsident des Landeskirchenrates und wurde nach der Wiederwahl Schöffels als Landesbischof 1946 zum Oberkirchenrat ernannt. Seit September 1945 war er zudem Leiter des Amtes für Kirchenmusik. Von 1948 bis 1954 war Knolle Präsident der Landessynode, die ihn am 20. September 1954 als Nachfolger Schöffels zum Hamburger Landesbischof wählte. Am 23. Januar 1955 wurde er in sein Amt eingeführt, das er nur ein knappes Jahr bis zu seinem Tod ausübte.

Knolle wirkte auch in der akademischen Lehre: Seit 1925 las er am Allgemeinen Vorlesungswesen und seit dem Wintersemester 1945/46 am Kirchlichen Vorlesungswerk der Landeskirche. Als hauptamtlicher Dozent lehrte er ab 1948 Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule und erhielt 1950 die Amtsbezeichnung „Professor der Theologie an der Kirchlichen Hochschule Hamburg“ verliehen. 1954 ernannte die Theologische Fakultät in Hamburg ihn zum Honorarprofessor für Praktische Theologie. Überregional war Knolle wegen seiner Beiträge zur Luther-Forschung und zur Liturgiewissenschaft geschätzt. 1929 erhielt er die theologische Ehrendoktorwürde der Universität Halle verliehen.

HERNTRICH, *Volkmar* Martinus,

geb. 8.6.1908 Flensburg, gest. 14.9.1958 Lietzow bei Nauen.

Vielfältiges Engagement, besonders für die Diakonie, charakterisierte Volkmar Herntrich. Der jüngste Sohn einer Pastorenfamilie legte 1927 das Abitur in Flensburg ab und wurde nach dem Theologiestudium in Tübingen und Berlin dort 1931 zum Lic. theol. promoviert. Nach dem Vikariat in Flensburg legte er im folgenden Jahr die Zweite Theologische Prüfung in Kiel ab, wo er auch ordiniert wurde. Noch 1932 erhielt er von der Theologi-

schen Fakultät in Kiel die *Venia Legendi* für Altes Testament, während er parallel als Hilfsprediger arbeitete. 1933/34 war Hertrich Pastor in Kiel-Ellerbek und von 1934 bis 1942 Pastor und Dozent an der Kirchlichen Hochschule in Bethel, nachdem er in Kiel seine Lehrbefugnis aufgrund seiner Betätigung für den Pfarrernotbund verloren hatte. Zeitweilig war Hertrich ein Redeverbot für Schleswig-Holstein auferlegt worden, mehrfach war er von der Geheimen Staatspolizei verhört und kurzzeitig verhaftet worden. Von 1939 bis 1942 war er auch Direktor des Burckhardthauses in Berlin-Dahlem und Leiter des Evangelischen Jugendwerkes, danach arbeitete er in der Lobetaler Zweigstelle von Bethel. 1943 wurde Volkmar Hertrich Hauptpastor an St. Katharinen in Hamburg, nachdem er 1940 bei der Wahl für St. Nikolai Paul Schütz unterlegen war. Dass er sich von dem Tügel-Vertrauten und Hauptpastor an St. Jacobi Adolf Drechsler einführen ließ, wurde von der Bekenntnisgemeinschaft missbilligt.

Von Juli bis Dezember 1945 gehörte Hertrich zur Einstweiligen Kirchenleitung. Im Rahmen der Entnazifizierung war er Mitglied der Spruchkammer für Geistliche. Als Nachfolger im Bischofsamt für den nationalsozialistisch belasteten Franz Tügel wünschten sich Bürgermeister Rudolf Petersen und die britische Besatzungsbehörde ursprünglich Hertrich, doch verwies Tügel darauf, dass dieser mit den örtlichen Verhältnissen noch nicht genügend vertraut sei, so dass sein Vorgänger Simon Schöffel erneut in dieses Leitungsamt gelangte. Neben zahlreichen anderen Tätigkeiten leitete Hertrich seit 1946 auch die Alsterdorfer Anstalten und wurde 1948 zum Oberkirchenrat ernannt. 1946 war er Mitglied der Jugendkammer, von 1949 bis 1958 Ratsmitglied der Evangelischen Kirche in Deutschland. Seit dem Wintersemester 1945/46 lehrte er am Kirchlichen Vorlesungswerk Altes Testament, danach als hauptamtlicher Dozent an der Kirchlichen Hochschule sowie von 1947 bis 1954 auch im Rahmen der Religionslehrausbildung am Pädagogischen Institut der Universität Hamburg. 1949 wurde Hertrich zum Rektor der Hochschule gewählt, die bewusst auf dem Gelände der Alsterdorfer Anstalten angesiedelt war, und erhielt im folgenden Jahr die Amtsbezeichnung „Professor der Theologie an der Kirchlichen Hochschule Hamburg“ verliehen. Eine Berufung an die Theologische Fakultät in Hamburg, in deren Berufungsausschuss er als Vertreter der Kirchlichen Hochschule saß, kam nicht zustande, doch wurde er dort 1954 zum Honorarprofessor für Altes Testament ernannt. 1955/56 war Hertrich Präsident der Synode. Am 12. Januar 1956 wählte ihn diese als Nachfolger

Theodor Knolles zum Hamburger Landesbischof. Er galt als Gegner des vollen Pfarramtes für Theologinnen. Hertrich starb nur zwei Jahre später an den Folgen eines Autounfalls. Aufgrund seines Engagements für die Diakonie wurde er auch als „diakonischer Bischof“ bezeichnet. Er setzte sich ebenso für die Ökumene ein, war Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen und in den Gremien des Lutherischen Weltbundes. 1950 verlieh die Kieler Fakultät Hertrich die theologische Ehrendoktorwürde.

WITTE, Otto *Karl* Emil,

geb. 6.5.1893 Aken/Elbe, gest. 18.2.1966 Hamburg.

Karl Witte war ein konservativer Lutheraner, der zeitweise völkischem Gedankengut nahestand. Als akademischer Lehrer widmete er sich vor allem dem Neuen Testament und der Praktischen Theologie, als Bischof stand er der Hamburger Landeskirche zu Beginn der sechziger Jahre vor.

Der Pastorensohn legte 1911 in Berlin die Reifeprüfung ab und studierte dort sowie in Halle Evangelische Theologie. 1914 und 1918 bestand er in Berlin die beiden theologischen Prüfungen. Von 1914 bis 1918 leistete er Kriegsdienst – er war einer der wenigen Überlebenden der Schlacht von Langemarck. 1919 wurde Witte Hilfsprediger, 1920 Pastor in Oranienburg, verzichtete jedoch schon ein Jahr später aus persönlichen Gründen auf die Rechte des geistlichen Standes, die ihm erst 1934 vom Reichsbischof auf Antrag des Hamburger Landesbischofs erneut verliehen wurden. Nachdem er sein Pastorat verlassen hatte, zog Witte nach Hamburg, wo er bis 1926 die völkische „Fichte-Hochschule“ leitete. Er plädierte für eine politische Theologie im Sinne Wilhelm Stapels und stand in enger Verbindung zu völkischen Gruppierungen, die er als „tief-religiös“ verstand. Dabei bezog er die völkischen Gedanken zurück auf das Christentum – auch das Volkstum sei ein Teil der göttlichen Offenbarung –, lehnte aber die damaligen Versuche einer Synthese von Germanentum und Christentum ab.

1926 wurde Witte Vorsteher der Stadtmission und hielt zahlreiche Vorträge sowie theologische Schulungen, darüber hinaus publizierte er Andachten und Predigtbände. 1934 übernahm er das Amt für Volksmission. Von 1934 bis 1936 lehrte er Systematische Theologie und Neues Testament im Rahmen der Religionslehrerausbildung an der Philosophischen Fakultät der Hamburger Universität, daneben gab er Kurse am Institut für Lehrer-

fortbildung. In Veröffentlichungen übte Witte Kritik an der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung. 1935 kam es zu Ermittlungen gegen ihn wegen angeblicher staatsfeindlicher Aussagen, wobei Rivalitäten innerhalb des Landeskirchenamtes eine wichtige Rolle spielten. Ende September 1936 wurden erneut politische Bedenken gegen ihn laut, die dazu führten, dass er im Sommersemester 1936 keine Lehrveranstaltung anbieten konnte und seine Ämter in der Mission verlor, obwohl seine politische Zuverlässigkeit bestätigt wurde.

In das Pastorenamt gelangte Witte während des Zweiten Weltkrieges, als er 1941 stellvertretend, dann ab 1946 hauptamtlich eine Stelle an der St. Andreas-Kirche antrat. Von 1948 bis 1954 lehrte er Neues Testament an der Kirchlichen Hochschule sowie im Rahmen der Religionslehrausbildung am Pädagogischen Institut und an der Theologischen Fakultät der Hamburger Universität, die ihn 1960 zum Honorarprofessor ernannte. 1933 hatte er die theologische Ehrendoktorwürde der Rostocker Universität erhalten. 1956 wurde Karl Witte zum Hauptpastor an St. Petri und 1959 zum Bischof gewählt; 1964 trat er in den Ruhestand. Er gehörte zu den vehementen Gegnern der Gleichberechtigung der Frauen im geistlichen Amt und verzögerte die Veröffentlichung der ersten Darstellung der Hamburger Kirchengeschichte im „Dritten Reich“.

WÖLBER, *Hans-Otto* Emil,

geb. 22.12.1913 Hamburg, gest. 10.8.1989 ebd.

Hans-Otto Wölber begründete als Jugendpastor, Publizist und Dozent die Anfänge kirchlicher Jugendarbeit in Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg, als Bischof konzentrierte er sich – auch durch eine ausgedehnte Pressearbeit – auf die „Verteidigung“ der Volkskirche gegen die Welle der Entkirchlichung. Als temperamentvoller, gegenwartsbezogener Prediger fesselte er durch seine farbigen Bilder. Der konservative Theologe stellte gegen politisches Engagement der Kirche deren Aufgabe in der Seelsorge heraus und betonte die Bedeutung der Gemeinde.

Geboren als Sohn eines Schiffingenieurs, besuchte Wölber die Oberrealschule auf der Uhlenhorst, wo er 1933 das Abitur ablegte. Von 1933 bis 1938 studierte er Evangelische Theologie in Bethel, Erlangen und in Berlin. In Bethel war er im Wintersemester 1935/36 Führer der Studentenschaft. 1939 und 1940 legte er die beiden theologischen Examina ab und wurde 1940 in

Erlangen promoviert. Von Januar 1940 bis zum Oktober 1945 war Wölber im Heeresdienst. Nach der Rückkehr aus dem Kriegsdienst und der Gefangenschaft war er 1945 Jugendpastor in Hamburg; 1954 wurde er zudem Beauftragter der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) für Jugendfragen. Von 1955 bis 1963 war er Lehrbeauftragter für „Evangelische Jugendkunde“ an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Hamburg.

1956 wurde Wölber zum Hauptpastor an St. Nikolai, 1964 zum Bischof gewählt. Nach Gründung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche wurde er 1977 als Bischof für den Sprengel Hamburg bestätigt. Von 1967 bis 1970 gehörte er dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) an, von 1969 bis 1975 war er Leitender Bischof der VELKD und Vorsitzender der lutherischen Bischofskonferenz; am 1. Mai 1983 wurde er als Hamburger Bischof emeritiert.

Die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg sozial oder theologisch bestimmte, teils restaurative, teils auf neuen Aufbruch gerichtete geschlossene Haltung Wölbers wurde von zunehmender Offenheit und Fairness gegenüber Andersdenkenden abgelöst. Er wollte der Jugend keine Mahnungen im Sinne des traditionellen kirchlichen Bekenntnisses erteilen; ihm war an einem partnerschaftlichen Gegenüber zum Staat und speziell zur Schule und deren Vertretern gelegen. Seit den siebziger Jahren konzentrierte er sich auf die „Verteidigung“ der Volkskirche gegen die Welle der Entkirchlichung. In diesem Zusammenhang ist auch seine ausgedehnte Pressearbeit (Interviews, eigene Artikel auch in der Tagespresse neben zahlreichen Veröffentlichungen in evangelisch-lutherischen Organen) zu sehen. Vor allem gegenüber jüngeren Pastoren betonte er, dass Kirche sich weniger um Politik als um Seelsorge und Betreuung der Gemeindemitglieder kümmern sollte. Er warnte davor, dass sich die Kirche in „bloß humanitären Aktivitäten“ zu verlieren drohe. In seiner Predigtstätigkeit als Bischof setzte Wölber sich mit den Grundproblemen der Gegenwart und besonders mit dem wissenschaftlichen technokratischen Wahrheitsverständnis der Zeit auseinander; dabei brachte er immer wieder die Plausibilität der christlichen Botschaft zur Geltung. Wichtig war ihm der interdisziplinäre Dialog der Theologie mit Anthropologie, Humanmedizin und Biologie. Seine Seelsorgelehre ist eine „Theologie der Sorge um den Menschen“, wie er in seinem 1963 publizierten Buch *Das Gewissen der Kirche* betonte. 1965 erhielt Hans-Otto Wölber die theologische Ehrendoktorwürde der Universität Erlangen, 1991 wurde

in Hamburg an der Ruine der St. Nikolaikirche der Wölberstieg nach ihm benannt.

KRUSCHE, Peter,

geb. 9.7.1924 Tuczyn/Wolhynien, Polen; gest. 23.8.2000 Fürstenfeldbruck/
Grafrath

Nach dem Besuch des deutschen Gymnasiums in der Nähe von Łódź (Abitur 1942) leistete der Pastorensohn Peter Krusche seinen Kriegsdienst bei der Luftwaffe und gelangte durch die Kriegsgefangenschaft nach Bayern. In Erlangen studierte er von 1945 bis 1948 Evangelische Theologie und trat 1948 in den Pfarrdienst; 1949 wurde er in Kitzingen ordiniert. Zuerst wirkte er dort als Stadtvikar und als Religionslehrer am Gymnasium in Hof/Saale, anschließend war er Schüler- und Jugendpfarrer in Nürnberg und von 1956 bis 1962 Landesjugendpfarrer der Bayerischen Landeskirche. Daneben war er ab 1954 Lehrbeauftragter für „Grundfragen evangelischer Jugendarbeit“ an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Erlangen und Studienbeauftragter der Evangelischen Jugend Deutschlands sowie Beauftragter für die Jugendarbeit der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. 1962 wurde er Dekan von Coburg und kümmerte sich insbesondere um die theologische Fortbildung der Pfarrer sowie den Ausbau von Bildungsseminaren. 1967 übernahm er die Leitung des Pastorkollegs der Bayerischen Landeskirche in Neuendettelsau und kurz darauf das Ordinariat für Praktische Theologie an der neu gegründeten Evangelisch-lutherischen Fakultät der Münchner Universität, die ihn 1980 zum ersten evangelischen Universitätsprediger ernannte. Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit waren die Homiletik, Seelsorge, Gottesdienstlehre, kirchliche Erwachsenenbildung und evangelische Publizistik. Daneben wirkte er 30 Jahre lang als Rundfunkprediger im Bayerischen Rundfunk. Mehr als zwölf Jahre gehörte er als Landessynodaler der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland an.

Am 1. Mai 1983 trat Krusche sein Amt als Bischof der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche für den Sprengel Hamburg an und wurde am 15. Mai 1983 in sein Amt in St. Michaelis eingeführt; er war der erste Nicht-Hauptpastor, der diese Funktion wahrnahm. Von Februar 1988 bis Januar 1990 war er Vorsitzender der Nordelbischen Kirchenleitung. Er verstand sein Amt sehr stark von der Seelsorge her und bot täglich eine offene

Sprechstunde an, die sehr gefragt war. Inhaltlich setzte er sich für die kirchliche Präsenz in gesellschaftlichen Konfliktfeldern ein (unter anderem Hausbesetzungen [„Hafenstraße“], Roma und Sinti, Arbeits- und Obdachlose, Drogenabhängige) und erinnerte Politiker an ihre Verantwortung vor Gott. 1986 initiierte er den Stadtkirchentag für Hamburg als konzentrierte gesamt-kirchliche Präsenz für die Stadt. Er prägte den Begriff der „Volkskirche an der Grenze“ für die Situation in Hamburg und betonte die kirchliche Mitwirkung an der Stadt-Kultur. Die von ihm entwickelten Theorien und praktischen Modelle zum Thema „Kirche in der Großstadt“ fanden überregionale Beachtung.

Daneben übte er zahlreiche weitere Funktionen aus: Von 1984 bis 1988 war er Vorsitzender des Vorstandes der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg und gehörte danach dem Wissenschaftlichen Kuratorium an; von 1986 bis 1992 war er Vorsitzender des Evangelischen Missionswerkes und der Generalversammlung des Nordelbischen Missionszentrums. Über das kirchliche Leben in Hamburg erstattete er 1987 und 1992 der Nordelbischen Synode Bericht. Zum 1. August 1992 wurde er emeritiert.

Literatur

An den Grenzen kirchlicher Praxis. Eine Freundesgabe für Peter Krusche, Hamburg – München 1986.

BOVELAND, Karin, Die Hauptpastoren an der St.-Petri-Kirche, in: Carl Malsch (Hg.), Die Hauptkirche St. Petri in Hamburg. Baugeschichte – Kunstwerke – Prediger, Hamburg 1979, S. 71–95.

HERING, Rainer, Die Bischöfe Simon Schöffel, Franz Tügel (Hamburgische Lebensbilder in Darstellungen und Selbstzeugnissen 10), Hamburg 1995.

Ders., Das Führerprinzip in der Hamburger Kirche. Vor 70 Jahren: Amtseinführung des ersten Hamburger Landesbischofs am 11. Juni 1933 (Veröffentlichungen des Archivs des Kirchenkreises Alt-Hamburg 18), Hamburg 2003, 2004.

Ders., Schöffel, Johann Simon, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, begründet und hg. von Friedrich Wilhelm Bautz, fortgeführt von Traugott Bautz, Bd. IX, Herzberg 1995, Sp. 597–618.

- Ders., Tügel, Franz Eduard Alexander, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, begründet und hg. von Friedrich Wilhelm Bautz, fortgeführt von Traugott Bautz, Bd. XII, Herzberg 1997, Sp. 687–711.
- Ders., Witte, Otto Karl Emil, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, begründet und hg. von Friedrich Wilhelm Bautz, fortgeführt von Traugott Bautz, Bd. XIII, Herzberg 1998, Sp. 1427–1439.
- Ders., Wölber, Hans-Otto Emil, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, begründet und hg. von Friedrich Wilhelm Bautz, fortgeführt von Traugott Bautz, Bd. XIII, Herzberg 1998, Sp. 1464–1487.
- HERNTRICH, Hans-Volker (Hg.), Volkmar Hertrich 1908–1958. Ein diakonischer Bischof (Schriften für Diakonie und Gemeindebildung IX), Berlin 1968.
- KÜRSCHNER-PELKMANN, Frank, Hertrich – Hamburgs diakonischer Bischof, in: Nordelbische Kirchenzeitung Nr. 27 vom 4.7.1997, S. 11.
- SCHOLDER, Klaus, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, Frankfurt a. M. – Berlin – Wien 1977; Bd. 2, Berlin 1985.
- SIERIG, Hartmut (Hg.), Mensch und Menschensohn. Festschrift für Bischof Professor D. Karl Witte, Hamburg 1963.
- STABENOW, Angelika (Red.), Gnadenkirche Hamburg 1907–1987. Festschrift zum 80jährigen Jubiläum, Hamburg 1987.
- WESTPHAL, Hinrich C. G., Bischof Wölbers Vermächtnis: Vergeßt das Geheimnis nicht! In: Blickpunkt Kirche Nr. 6 vom September 1989, S. 6.
- WILHELMI, Heinrich, Die Hamburger Kirche in der nationalsozialistischen Zeit 1933–1945 (Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Ergänzungsreihe 5), Göttingen 1968.

Abbildungen



Abbildung 18: Simon Schöffel (1880–1959), Landesbischof



Abbildung 19: Franz Tügel (1888–1946), Landesbischof



Abbildung 20: Theodor Knolle (1885–1955), Landesbischof



Abbildung 21: Volkmar Hertrich (1908–1958), Landesbischof

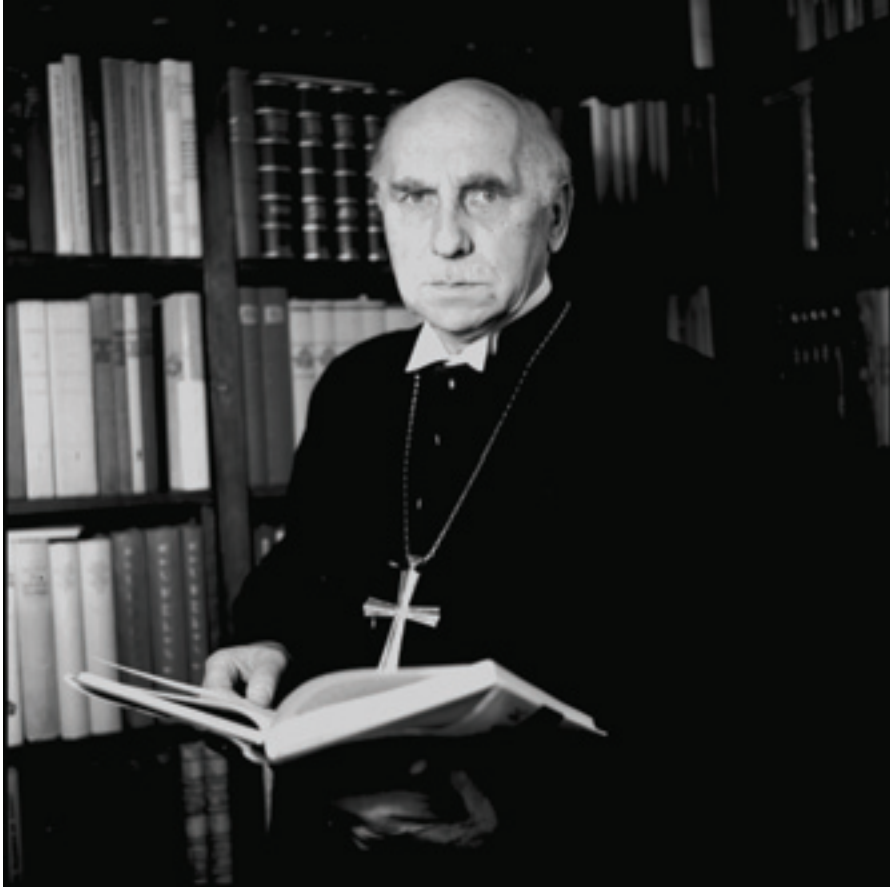


Abbildung 22: Karl Witte (1893–1966), Bischof



Abbildung 23: Hans-Otto Wölber (1913–1989), Bischof

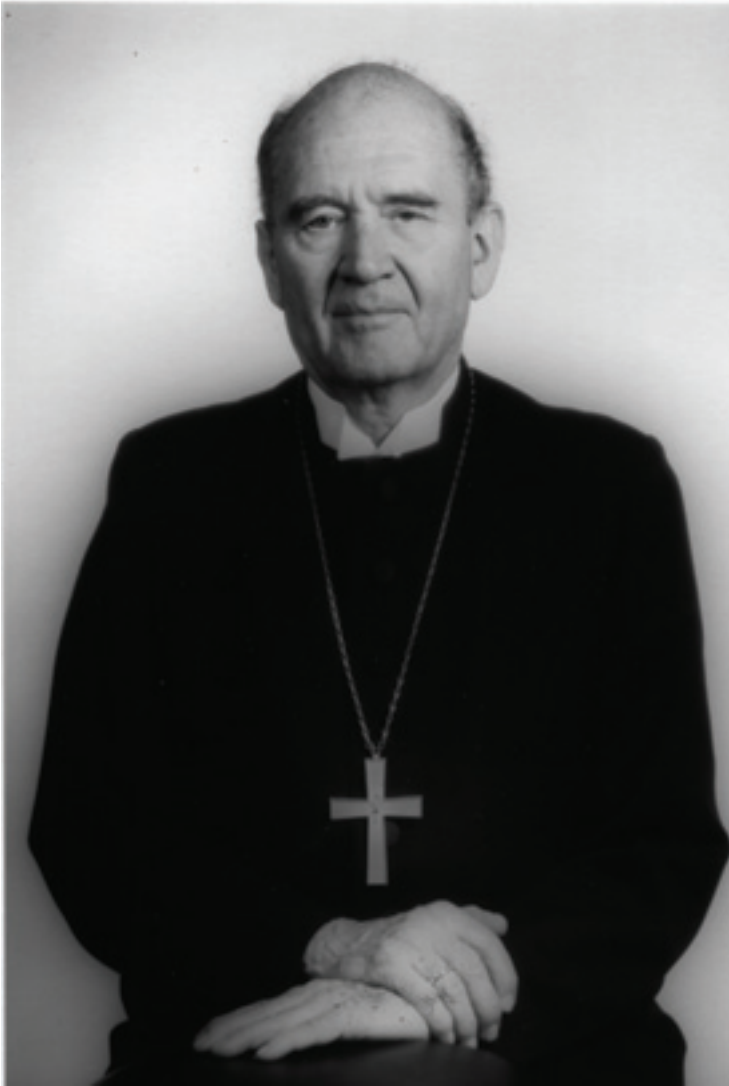


Abbildung 24: Peter Krusche (1924–2000), Bischof